

Kolumne : am Meer

Autor(en): **Viragh, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 3: **Zaha Hadid et cetera**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christina Viragh Am Meer

Zwei tote Schafe liegen am Strand und sind auf ihre Art romantisch, wenn man es so sieht, dass sie vielleicht an einem goldenen Herbsttag in Sardinien von den Klippen gefallen sind und dann von der Winterbrandung hierher geschwemmt wurden, hierher, ein paar Kilometer nördlich von Fiumicino, das nicht nur der Flughafen von Rom ist, sondern auch heute noch ein Fischerdorf.

Und auch nicht unpittoresk, die Schafe, wie sie da zwischen Haufen ebenfalls herangeschwemmter Schilfrohre liegen, die dick sind wie Bambus und vom Meer und vom Regen zu glänzenden Gelb- und Grüntönen gewaschen. Es regnet, so direkt und waagrecht von Westen her, dass das Meer zu regnen scheint, während sich oben in den Sturmwolken blaue Löcher auftun und manchmal die Sonne leuchtet, auf den nassen Sand, die Schafe, die Schilfrohre, die Holzstrünke, Schuhe, Plastiktaschen, Muscheln, verrosteten Bootsmotore und was sich sonst noch alles auf einem Winterstrand findet und der Schönheit des Sturmspaziergangs nicht viel Abbruch tut. Solange man geradeaus nach Norden blickt oder auf das wilde Wasser.

Erst, als man den Blick landeinwärts wendet, zuckt man zusammen.

Ein verendetes Monstrum steht da. Ein Skelett mit einem grossen, doppelt gebrochenen Flügel, dessen Spitzen in den Sand gebohrt sind und wahrscheinlich das Gerippe in der aufrechten Stellung halten, so, wie das Wesen einmal stand, als es noch lebte. Als es noch lebte, aber wohl

kaum weniger grausig war. Welchen Namen es wohl damals in der Zoologie der architektonischen Fehlentwicklungen hatte? Restaurant? Motel? Ferienhaus? War es überhaupt lebensfähig, oder vielleicht schon tot, bevor es fertig war?

Einen Schöpfer jedoch muss es gehabt haben, einen Architekten oder den in der Freizeit Häuser entwerfenden Zio Luigi, der sich bei der Sache irgendwie etwas gedacht zu haben scheint. Soll das Flügeldach, einst blau, wie das Meer hier selten ist, Leichtigkeit suggerieren, Sonne, Sonnensstore, Allegria, in die man von dem rüsselartig ins Leere ragenden Steg kopfüber springen soll? Oder hat er, Architekt oder Zio Luigi oder wahrscheinlich ein und dieselbe Person und im nächsten Städtchen tätig, hat er sich von den Flugzeugen inspirieren lassen, die hier in geringer Höhe den Flughafen anfliegen, und nicht nur von den Flugzeugen, sondern auch von einer makabren Phantasie: so könnte es aussehen, wenn eins auf den Strand stürzte.

Aber vielleicht war hier ein Makabres wirksam, das von viel früher stammt, von etwas Schrecklichem, das an dieser Stelle einst geschehen sein mag, ein Mord an friedlich fischenden etruskischen Ureinwohnern durch römische Soldaten, von dem Zio Architetto zwar nicht weiss, sich aber mit seinem offensichtlichen Flair für das Schauerliche zu dem Monument einer Untat hat inspirieren lassen.

Und wenn er nicht weiss oder wissen will, dass auch er einen Strandmord begeht, da er doch,



Bild: ©Sonia Maeder

so denkt er vielleicht, nur das tut, was die Schöpfer der vielen ähnlichen Bauten, die an Italiens Meeresufern stehen, so ist er erst recht ein gefährlicher Mann. Ein Mittäter also, ein Agent des kollektiven Bedürfnisses, Schönheit zu zerstören. An die Stelle, wo die sanft gewellten Hügel und die Pinien- und Eukalyptuswälder dieses Etruskerlands in den ehemals weissen Sandstrand übergehen, auf die feine Linie zwischen den auch jetzt im Winter grünen Feldern und den Glasfarben der Meereswelt, muss, so diktiert es der Dämon der Zaghaftheit dem Zio, etwas zu stehen kommen, das die Ästhetik des Orts auf ein etrögliches Mass reduziert.

Brutal, ja, aber in gewissem Sinn weniger ärgerlich: Da war nicht der schlechte Geschmack oder das makabre Gespür eines Einzelnen am Werk, sondern die Uragst vor der Natur, vor ihrer überdimensionierten Herausforderung an unser ästhetisches Fassungsvermögen.

Auch der Spaziergängerin, die jetzt von dem kleinkarierten Monstrum den Blick abwendet und den wie ein Segel knatternden Schirm seitwärts gegen den Sturmregen haltend weitergeht, ist ja von dem graubraun aufgewühlten und doch glitzernden Wasser und den weiter vorn wie lebendige Schleier auf den Strand hinaufrennenden Gischtwolken nicht ganz unbeklommen zumute.

Christina Viragh, geboren in Budapest, aufgewachsen in Luzern, ist freie Schriftstellerin und Übersetzerin und lebt seit über zehn Jahren in Rom.